Gil Blas und der Erzbischof

Autor(en): **A.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **9 (1911-1912)**

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-748799

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

notre politique somnolente a-t-elle besoin d'un bain de démocratie où se noieront les intérêts particuliers et les petites coteries. Débarrassée de ces parasites, elle reprendra vie sous le fouet rude mais salutaire de la réalité, au contact du peuple et de ses aspirations.

Que la faveur de Pandemos, le dieu populaire, soit sur vous, M. le Directeur!

LA CHAUX-DE-FONDS WIELAND MAYR

GIL BLAS UND DER ERZBISCHOF

EIN ZEITGEMÄSSER ÜBERSETZUNGSVERSUCH

Zwei Monate nachdem der Caballero sich verzogen hatte, gerade wie ich in allerhöchster Gunst stand, hatten wir eines Tages im Schloss einen heillosen Schrecken. Der Erzbischof erlitt plötzlich einen Schlaganfall. Man war aber mit ärztlicher Pflege und trefflichen Mitteln so rasch bei der Hand, dass man ihm ein paar Tage nachher nichts mehr ansah. Immerhin, sein Verstand hatte doch etwas abgekriegt; ich merkte es gleich bei der nächsten Predigt, die er aufsetzte. Sie unterschied sich zwar von den vorigen nicht so augenfällig, dass man annehmen durfte, sein Ührchen sei nun am ablaufen. Ich wartete also eine zweite ab, um ganz sicher zu sehen, woran ich wäre. Bei der schien allerdings kein Zweifel mehr möglich. Bald stampfte der Prälat breit auf alten Wegen einher, bald ging es steil in die Wolken, bald nicht minder steil wieder hinunter. Eine verworrene Salbaderei war es, ein Dorfschulmeisterstück, ein Kapuzinergewäsch.

Natürlich blieb ich nun nicht der einzige, der es merkte. Wie wenn sie von Amts wegen wie ich hätten aufpassen müssen, tuschelten einander die Kirchgänger ins Ohr: eingehängt hat er aber doch, der Schlaganfall. — Wie wär's, wohlbestallter Herr Amtskritikus, sagte ich drauf zu mir selber, willst du in den sauren Apfel beißen? Du siehst, mit Seiner Eminenz geht's bachab. Da musst du mit der Rede heraus, und nicht nur als Geheimregistrator seines Gedankenfachs; sonst kriegt noch ein guter Freund den Freimütigkeitsrappel, und dann hat's geschellt. Dann streicht dich der Alte einfach aus dem Testament, wo gewiss etwas ganz Reputierliches für dich vorgemerkt ist, etwas Gescheiteres jedenfalls als die Bibliothek des Lizenziaten Sebillo.

Darauf überlegte ich mir alles noch reiflich im anderen Sinne. Die verflixte Mahnung war eigentlich doch eine brenzliche Sache; ein Autor, der in sein Werk vernarrt ist, wird kaum so etwas glatt einstreichen. Aber nach langem hin und her sagte ich mir schließlich, es sei gar nicht möglich, dass er mir übelnehmen könne, was ich ihm hoch und heilig habe versprechen müssen. Und weiter dachte ich mir, ich würde ihm den Fall schon mit Geschick genehm machen und ihm leicht die bittere Pille versüßen. Am Ende

aller Enden musste ich mir doch sagen, das Wagnis sei größer, wenn ich schweige, als wenn ich frisch vorweg rede; und so entschied ich mich denn mit der Sprache herauszurücken.

Noch eins wollte mir nicht recht in den Sinn; ich wusste nicht, mit was für Worten die Sache anpacken. Zum Glück half mir der Prälat selber aus der Verlegenheit; er frug mich, was die Leute so über ihn redeten und ob man seine letzte Predigt rühme. Ich antwortete mit Vorsicht, über alle seine Reden sei immer eine Verwunderung gewesen; nur bei der letzten scheine mir, sie habe nicht ganz so fulminant gewirkt wie die andern. — Was hör ich, lieber Freund! rief er erstaunt, sind vielleicht böse Mäuler darüber hergefallen? — Das nicht, hochmögender Herr, entgegnete ich; Werke wie die Eurigen wird nicht so leicht einer bekritteln; ist doch keiner, der davon nicht rein begeistert wäre. Immerhin, weil Ihr mir streng geboten habt, frei von der Leber weg zu reden, erlaube ich mir, Euch zu sagen, dass Eure letzte Predigt auch mir nicht ganz so vorzüglich vorkommt wie die andern. Scheint Euch das nicht auch so?

Bei diesen Worten wurde er kreideweiß und sagte mit gequältem Lächeln: Das Ding war also nicht nach deinem Geschmack, mein lieber Gil Blas? — Aber gewiss doch, Eminenz, unterbrach ich ihn verwirrt; an sich war die Rede ja ganz vorzüglich, aber ein klein bisschen weniger gut doch verglichen mit Euern andern Sachen. — Ich verstehe dich wohl, sagte er drauf, nicht wahr, du meinst, es gehe mit meiner Kraft zu Ende? Sag's nur ruhig heraus; du glaubst, es ist an der Zeit, dass ich mich zur Ruhe setze? — Niemals hätt' ich mich erdreistet, so kühn mit Euch zu reden, entgegnete ich ihm, wenn es mir Eure Eminenz nicht dringend anbefohlen hätte. Ich tue also nur meine Pflicht und flehe Euch ganz untertänig an, mir meinen Freimut nicht übel zu nehmen. — Gott behüte, Gott behüte, fiel er mir salbungsvoll in die Rede, das nehme ich dir gar nicht übel; da müsst ich ja ein sehr ungerechter Herr sein. Das ist ganz brav von dir, dass du deine Meinung gerade heraus sagst. Übel nehm ich dir nur, dass du so eine Meinung hast. Ich habe mich, wie ich sehe, doch gewaltig in deinem Urteil getäuscht.

Obwohl ich ganz aus dem Konzept war, wollte ich nichts unversucht lassen, um die Geschichte wieder einzurenken; aber wie zum Teufel soll man einen aufgebrachten Autor zur Ruhe bringen, und dazu einen, der an dick aufgestrichenes Lob gewöhnt ist? — Ich hab genug von dir, mein Bürschchen, sagte er mit verhaltenem Zorn, du bist noch viel zu jung, um wahr von falsch zu unterscheiden. Merke wohl, dass ich nie eine bessere Predigt aufgesetzt habe als gerade die letzte, der zwar das Unglück widerfuhr, dir zu missfallen. Dem Himmel sei Dank hat mein Geist noch nichts von seiner Spannkraft eingebüßt. Meine Vertrauten werde ich aber künftig besser aussuchen, fähige Leute, die einsichtiger urteilen als du. Geh' jetzt nur, fuhr er fort, indem er mich mit den Schultern aus dem Zimmer drängte, geh und sag dem Schatzmeister, er möge dir hundert Dukaten ausbezahlen. Und dann behüt dich Gott mit diesem Zehrpfennig. Leb wohl, mein Lieber, ich wünsch dir alles Glück. Und etwas Geschmack und ein gescheiteres Urteil obendrein.

A. B.